

Die Menschenwürdegarantie in der liechtensteinischen Verfassung – Rechtsnatur, Normstruktur, Aussagegehalt

Wolfram Höfling

I. Entstehungsgeschichte

Bis zum Jahre 2005 kannte die liechtensteinische Verfassung – mit ihren unterschiedlichen dogmengeschichtlichen Schichten, europäischen Überlagerungen (durch die EMRK) und vorsichtigen Erweiterungen¹ – keine Garantienorm, die die Würde des Menschen unter verfassungsrechtlichen Schutz nahm. Insofern kann das Fürstentum Liechtenstein durchaus als «Nachzügler» bezeichnet werden. Seit Mitte der 1970er-Jahre und erneut nach dem Zusammenbruch des ehemaligen Sowjetimperiums war es in vielen europäischen Staaten zur Aufnahme einer Menschenwürdenorm in die Verfassung gekommen.² Die neue schweizerische Bundesverfassung von 1999, die eine erhebliche Prägekraft für Liechtenstein ausübt, stellte in Art. 7 BV die Menschenwürde an die Spitze des Grundrechtskatalogs.³ In Liechtenstein wurde dies erst durch das Verfassungsgesetz vom 27. November 2005 über die Abänderung der Verfassung vom 5. Oktober 1921 (Menschenwürde und Recht auf Leben) realisiert.⁴ Ungewöhnlich war dabei der Anlass für die Einfügung an der Spitze des Grundrechtskatalogs: Die Verfassungsänderung

1 Andreas Kley, Geschichtliche Entwicklung der Grundrechte in Liechtenstein, in: Kley/Vallender (Hrsg.), Grundrechtspraxis in Liechtenstein, 2012, S. 13 ff.; dies., Grundrechte in Liechtenstein – europäischer Kontext und Geschichte, in: Liechtenstein-Institut (Hrsg.), 25 Jahre Liechtenstein-Institut (1986–2011), 2011, S. 233 ff.

2 Siehe dazu Stephan Kirste, Menschenwürde im internationalen Vergleich der Rechtsordnungen, in: Gröschner/Lembcke (Hrsg.), Das Dogma der Unantastbarkeit, 2009, S. 175 ff.

3 Hier etwa Walter Haller, Menschenwürde, Recht auf Leben und persönliche Freiheit, in: Merten/Papier (Hrsg.), Handbuch der Grundrechte in Deutschland und Europa, Bd. VII/2, 2007, § 209 Rn. 5.

4 Siehe Liechtensteinisches Landesgesetzblatt Jahrgang 2005, Nr. 267, S. 101.